

Und dennoch Berufsfreude !

Autor(en): **Ignatia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **1 (1942)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung

«Ach mit wieviel Sorg' und Mühen
Zieht dich doch sein Kind heran!»
Lass dich nur von ihm erziehen,
Und das Werk ist halb getan.

Hans Byland

Und dennoch Berufsfreude!*)

Sr. Ignatia, Ems

In Anbetracht der dunklen Zeit, die gegenwärtig so schwer auf allen Gemütern lastet, habe ich mir die Aufgabe gestellt, zu Ihnen zu sprechen über das Thema:

. . . . Und dennoch Berufsfreude!

Die Wahl dieses Themas ist auch dadurch gerechtfertigt, dass gerade der Lehrerberuf, wie kaum ein anderer, mit ganz besonderen Schwierigkeiten und Misserfolgen verbunden ist, so dass wir uns immer wieder zur Berufsfreude aufrufen, ja aufrütteln müssen. Wir alle wissen es so gut, aus innerstem Erleben heraus, wie schwer es uns werden kann, immer die nötige Freude am Lehrerberuf aufzubringen. — Es stehen so viel Wolken vor der Sonne, dass es hie und da nicht wenig Anstrengung braucht, die Härten des Berufes zu meistern und über Missmut und Verzagtheit Herr zu werden.

Ich möchte nun einen kleinen Versuch machen, zuerst die Schatten über der Schule, wie sie sich auch über unsere kleinen, ländlichen Verhältnisse legen, unerbittlich ins Auge zu fassen, den Ursachen nachzuspüren, um auf diese Weise dann auch jene Lichtquellen zu ergründen, die das Dunkel überstrahlen können.

Dreifacher Art sehe ich die Schwierigkeiten, mit denen wir den Kampf aufzunehmen haben:

Sie kommen von seiten der Kinder — und der Familie; sie liegen aber auch im Lehrer und dessen Beruf selbst begründet.

*) Referat, gehalten vor der Konferenz «Imboden».

Das Problem der heutigen Jugend wird immer schwieriger. Die Jugend verroht, so lautet die allgemeine Klage, sie poltert, sie lärmt, sie kritisiert, sie lässt sich nichts mehr sagen, sie versteht alles besser, sie lebt grossartig an den Erwachsenen vorbei, lehnt sich in hinkender Selbständigkeit gegen Bemutterung auf, anerkennt keine Autorität. Und woher kommt dieses wilde Wuchern jugendlichen Lebens? Ich sehe einen Hauptgrund in dem stets weiter um sich greifenden Schwinden der Ehrfurcht, dieser wunderbar zarten Seelenhaltung allen Wesen gegenüber, vom kleinen leblosen Gegenstand bis zur unergründlichen Majestät Gottes, diese vornehme Scheu, niemandem wehzutun. Diese feine Ehrfurcht, die alle Dinge mit zarter Hand berührt, die keine polternden Türen kennt, keinen hingeworfenen Bleistift, kein zertretenes Gras, die Ehrfurcht, die auch vor dem kleinen Wiesensblümchen sich neigt und den über den Weg ragenden Zweig verschont. — Wohl sind sie heute selten, die feinen Menschen, in denen diese ehrfürchtige Haltung in paradiesischer Ursprünglichkeit lebt wie etwa im heiligen Habenichts v. Assisi, dem auch das kleinste Tierlein heilig, der auch das ärmste Gebilde der Natur Bruder oder Schwester nannte. — Und doch leben sie noch unter uns, und ihr Dasein ist uns Ansporn, uns auch zu dieser hinhorchenden Haltung durchzuschaffen.

Ich kann es mir nicht versagen, hier das Beispiel jenes Tropenarztes anzuführen, das auf mich seinerzeit einen ergreifenden Eindruck machte. Dr. *Schweizer* hatte ein wirksames Gift gegen die häufig auftretende Schlafkrankheit entdeckt und äusserte sich darüber wie folgt: Es freut mich zwar, durch diese Erfindung Ungezählten Linderung und Heilung bringen zu können. Andererseits schaudert mich bei dem Gedanken, so viele Lebewesen töten zu müssen, um helfen zu können. Das ist Ehrfurcht! — Ehrfurcht auch vor dem Kleinsten, Ehrfurcht auch vor dem Recht eines andern Geschöpfes, und wäre es auch nur ein winziges, wertloses Tierlein.

Muss es da nicht weh und wund an das Herz des Erziehers greifen, wenn seine Zöglinge die hl. Schranken dieser Ehrfurcht durchbrechen, wenn sie an allem, womit sie in Berührung kommen, Spuren ihrer Ehrfurchtslosigkeit zurücklassen, wenn sie auf dem Spielplatz eine Sprache führen, für die wir keine Namen ha-

ben, wenn sie sich immer und überall in den Vordergrund drängen, an den Erwachsenen, auch am Gebrechlichen und Hilflosen rücksichtslos vorbeitollen. Ich glaubte früher, diese üblen Symptome machen sich nur in der Stadt bemerkbar; doch jetzt bin ich durch eigenes Beobachten und Hörensagen dahin unterrichtet, dass dieser Wildwuchs aus den Strassen der Stadt sich auch schon in unsern ländlichen Verhältnissen zu verwurzeln beginnt und unsere Erzieherarbeit erschwert. Und wo findet er den besten Nährboden? — Ich glaube, im Materialismus unserer Zeit, vielleicht aber auch am Versagen derer, die dem Kinde Vorbild sein sollten.

Die materialistische Einstellung der heutigen Menschheit überträgt sich unbewusst auch auf das Kind. Sie macht es opferscheu, genussüchtig und unzufrieden; sie macht es abgestumpft gegen geistige Werte und zieht es in früher Jugend schon hinein in den Kampf um die Existenz. — Das Kind hört Tag und Stunde immer und immer das alte Klagelied von der Teuerung, von der Rationierung, von der Not, die noch kommen wird, von der Zerstörung von Millionenwerten, vom Versenken der Lebensmittel. Das ganze Interesse seiner Umgebung ist auf die materiellen Werte hingelenkt. Nur darnach werden die Dinge bewertet, ob sie satt machen, ob sie dem persönlichen Verlangen nach Behaglichkeit und Genuss entsprechen. Alles Ideale, alles Geistige ist ausgeschaltet. Von Speise und Trank, von Geld und Gut erwartet man das Glück und setzt sich in diesem Irrwahn über das Heiligste hinweg.

«Iss und beiss die Nebenesser!
Ist der Grundsatz, den ich übe,
Und ich lernt ihn bei den Menschen,
Und dort heisst er Nächstenliebe.»

So sagt Fr. W. Weber in seinem unsterblichen Dreizehnlinden, und es ist gesagt wie mit einem prophetischen Blick in unsere Zeit.

In solcher Atmosphäre lebt ein grosser Teil unserer Schulkinder und bildet sich da unbewusst eine Weltanschauung, die den Dingen die Seele nimmt und darum das Kind nicht verfeinert. Im Gegenteil, es wirft sich zum Herrn auf über Menschen und

Sachen, macht sich zum Mittelpunkt, — seine Umgebung zum Diener, und es verroht. — Und doch! Spüren wir es nicht gerade heute, trotz zunehmender Not, dass der Materialismus auf müden Füßen geht und nur das Streben nach wahren Idealen die Seele zu adeln und zu beglücken vermag.

Ich sagte oben, auch das Versagen der Erwachsenen trage bei zur Ehrfurchtslosigkeit des Kindes. — Das Kind hat ein feines Empfinden für Gut und Böses. Es weiss zu schätzen, was wertvoll ist, zu übergehen, was wertlos ist. Von allen, die an ihm Führerarbeit leisten, verlangt es unbewusst das tadellose Vorleben dessen, was sie von ihm verlangen.

Mit dem Problem der Verrohung der Jugend ist auch ganz eng verknüpft das vielumstrittene Problem des Sportes. Es hiesse allerdings hinter dem Mond sitzen, wollte man die sportliche Betätigung der Jugend verurteilen. Sie fördert Gesundheit und Mut, Sicherheit und Selbstvertrauen; sie bewahrt namentlich in der Pubertätszeit vor schädlichen Verirrungen. — Doch dürfen wir uns nicht verhehlen, dass da, wo der Sport in den Mittelpunkt des kindlichen Interesses gerückt ist, körperlicher Kraftaufwand des Jugendlichen gegenüber den ethischen Leistungen zu stark ins Gewicht fällt.

In der Abteilung für Fremdsprache hatte ich in Chur einmal einen Schüler, der mir als erste Sportkanone unserer Schule vorgestellt wurde, der aber für den Unterricht herzlich wenig Interesse und Energie aufbrachte. — Ich kann ohne Uebertreibung sagen: während meiner Lehrtätigkeit daselbst waren jedes Jahr die schwierigsten und mühsamsten Wochen die, während welcher der Eissport blühte. Dann erlahmte der Lerneifer, die Hausaufgaben wurden schlecht oder gar nicht gemacht, kurz der ganze Schulbetrieb litt darunter. —

Jeder Lehrer könnte diese Ausführungen über die Schwierigkeiten von seiten der Kinder noch ergänzen durch Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung. —

Und zu diesen oft traurigen Erscheinungen steht noch eine weitere schwerwiegende Frage gegen den Lehrer auf: Welches ist die Stellung des Elternhauses zur Schule, zum Lehrer? Beide erschöpfen sich in aufopfernder Liebe, beide erstreben dasselbe Ziel: das Wohl der Kinder; und doch ist es nicht so leicht, dass

sie in gutem Einvernehmen Hand in Hand dieses schöne Ziel verfolgen; denn Elternliebe und Lehrerliebe weisen in ihrer Art wesentliche Unterschiede auf, die schmerzlich aufeinanderprallen und zu peinlichen Konflikten führen können. —

Die Liebe der Eltern zum Kind wurzelt mehr im Natürlichen, im Blut, im Triebhaften und verleiht diesem Erzieher für die höheren Formen der sittlichen und geistigen Erziehung in der Regel nicht die nötige Kraft. Hier liegt der Ursprung der vielgenannten blinden Liebe. — Eine frühere Kollegin erzählte mir kürzlich von einer Mutter, die bitterlich weinend zu ihr kam und ihrem übergrossen Mutterschmerz Luft machte mit dem Aufschrei: Wir hätten halt so gern ein Musterkind gehabt, und jetzt sind wir so bitter enttäuscht.

Kind und Eltern bilden eine Einheit. — Das Anerkennen der Fehler des Kindes ist für den Vater, die Mutter sehr oft ein Zugeständnis eigener Mängel. Und wer sieht an sich selber gern Fehler! — Daher ist man bekanntlich ein schlechter Richter in seiner eigenen Sache. —

Der Lehrer aber ist ein Aussenstehender. Er steht über der Sache, urteilt objektiv. Von anderer Warte aus sieht er das Kind. Er sieht darum auch besser als die eigenen Eltern die Tragweite der Kinderfehler. In wachem Verantwortungsbewusstsein und Pflichtgefühl nimmt er offenen Auges wahr, was am werdenden Charakter Schatten ist. Fast instinktiv nimmt er Stellung dagegen, gerade so, wie die Mutter mit feinem Spürsinn die leiblichen Schäden und Krankheiten des Kindes bemerkt und sofort zur Abhilfe schreitet. Die Verschiedenheit in der Beurteilung der Kinderfehler könnte sich nun ganz gut zum Wohle des Kindes in harmonischer Weise ergänzen. Doch das geschieht leider nicht so ohne weiteres, und statt liebevoller Verständigung reissen sich Klüfte auf. Die Kinder fühlen etwas von der Spannung und nehmen Stellung gegen den Lehrer, zumal sie im Elternhaus gedeckten Rücken haben.

Wohl mag gesagt werden, die Eltern von heute seien schulfreundlicher, als man es früher war, doch das ist bloss ein Fortschritt in der Wertschätzung der Schulbildung. — Gegen die Person des Lehrers ist man kritischer und an ihm anspruchsvoller denn je. In irgend welcher Form hat wohl schon jeder von uns er-

fahren, wie bitter weh es tut, wenn man in seinen besten, wohlge-meintesten Bestrebungen verkannt und angefochten wird. Solche Erlebnisse stellen gewaltige Anforderungen an die Seelengrösse des Lehrers. — Er muss auch einem solchen Kinde mit gleichem Wohlwollen begegnen, darf es weder in Worten noch in der Tat fühlen lassen, dass seine Eltern ihm Unrecht zugefügt haben. Das ist hart.

Eine andere Schwierigkeit berührt die Stellungnahme der Eltern zu den Schulaufgaben. — Es geht heute die bekannte Redeweise mancher Eltern: Unser Kind muss es einmal schöner haben, als wir es gehabt haben. — Und wenn sie dann sehen, wie ihr verwöhntes Kind nur äusserst ungerne und misslaunig über seinen Schulaufgaben sitzt, schleicht sich auch da wieder nur allzu leicht Opposition gegen den Lehrer ins Elternherz. — Man sollte das Kind nicht anstrengen; aber seine Leistungen sollten dennoch glänzende, seine Noten gute sein. — In einer andern Familie wird das Kind zu stark für die Arbeit in Feld und Haus in Anspruch genommen, gar schon in die Berufsarbeit hineingezogen. Es kann die Aufgaben nicht machen, es fehlt ihm die nötige Ausspannung. Es kommt darum verdrossen und müde in die Schule, wird von andern überholt und verliert die Freude am Lernen. So kann der Unverstand der Eltern oft herrlichste Talente nutzlos verschütten wegen Mangels an Schulfreundlichkeit. Solche Eltern tragen wohl die Verantwortlichkeit; aber der Erzieher trägt das Kreuz.

Es bleiben noch zu erwähnen die Schwierigkeiten von seiten des Lehrers selbst. Ein jeder trägt deren viele ganz persönlichster Art als eine wehe Mitgift im Herzen verschlossen. Viele aber sind allgemeinen Charakters und lassen sich offen ins Auge schauen.

Der Lehrerberuf ist unbestritten einer der strengsten Berufe. Die Neider sehen freilich nur den kleinen 6-Stunden-Tag und das halbe Ferienjahr. Aber, dass diese 6 Stunden alle Geisteskräfte zur Höchstleistung aufrufen und dass die übrigen Stunden des Tages mit unendlich viel verborgener Kleinarbeit beim Korrigieren und Vorbereiten ausgefüllt sind, dass daneben eine Fülle von Aerger und Verdruss am Lebensmark des Lehrers zehrt, davon hat freilich der Aussenstehende keine Ahnung. Und

der müdgehetzte Lehrer muss noch in Kauf nehmen, als Müssig-
gänger angesehen zu werden. «Wenig Arbeit und fixen Gehalt!
Der hat's lang schön!» — Das ist schnell gesagt! Aber die Wirk-
lichkeit?

Bekanntlich gehört der Lehrerberuf nicht zu den bestbesolde-
ten. Wir wollen gewiss nicht zu den Nörglern gehören, die immer
nur scheelen Blickes nach oben sehen, wo man's besser hat und
nie in Dankbarkeit nach unten zu dem, der schwerer mit dem Le-
ben ringt als wir. Doch dürfen wir sicher, ohne den Vorwurf kom-
munistischer Umtriebe zu verdienen, es ruhig gestehen, dass dem
Lehrer in wirtschaftlicher Beziehung das Leben nicht so leicht
gemacht ist.

Er soll standesgemäss leben, sollte sich durch Kurse, Lektüre
und Reisen weiterbilden — hat diese und jene Verpflichtungen.
— Das alles verlangt Ausgaben, denen der kleine Gehalt allein
nicht gewachsen ist. — Darum die Ausschau nach den oft so ver-
pönten und doch so notwendigen Nebenerwerben, die das Leben
des Lehrers gewiss nicht bequemer machen.

Dazu sind viele meiner werten Kollegen Familienväter, und
ich kann mich lebhaft in ihre Lage hinein fühlen. Auf der einen
Seite sollten sie sich mit vollem Idealismus ihrer Lehr- und Er-
zieheraufgabe widmen. Auf der andern Seite steht aber eine noch
heiligere Pflicht, die Sorge für die Familie, eine Sorge, die jetzt
mit jedem Tage drückender wird und den Lehrer mit ihren
schwarzen Schatten bis ins Schulzimmer begleitet und sich dort
lähmend auf die Schwingen seiner Seele legen möchte! Und
daran schliesst sich die nicht endenwollende Kette all der Miss-
erfolge im Unterricht und in der Erziehung, die vielen bitteren
Erfahrungen und Enttäuschungen an sog. Musterschülern, die
ihn die bemühende Tatsache erleben lassen, dass Schulbewährung
noch lange nicht Lebensbewährung verbürgt.

All das kann wie ein Gespenst hinter dem Schulmeister ein-
herschleichen, um ihm mit hundert Fangarmen die Berufsfreude
zu erwürgen. — — —

Ob mir jetzt wohl einer meiner verehrten Kollegen den Vor-
wurf machen möchte, ich hätte in selbstquälerischer Lust alles
Trübe aus den Tiefen heraufgewühlt, um unsere Aussichten nur
noch düsterer zu gestalten? — Gewiss, ich habe ein trostloses

Bild vor unsern Augen entrollt, aber nicht, um uns zu entmutigen, nicht, um weichliches Mitleid mit uns selbst zu wecken, sondern, um dem Herben im Berufe ins Auge zu schauen und zu sagen: Ich meistere dich! —

Da setzt nun eben das «*dennoch*» ein!

. . . . Und *dennoch* Berufsfreude!

Wir müssen uns immer aufraffen, immer auf der Höhe halten, immer Schwung bewahren! Pessimistische Resignation, stumpfes Hinbrüten in die grossen beruflichen Schwierigkeiten, Berufsverdrossenheit und Verbitterung wären unwürdig eines Erziehers, der berufen ist, andere auf Höhenwege zu führen. Wir haben eine erhabene Sendung, die wir nur mit erhobener Seele erfüllen können, wie Goethe es sagt: *Lust und Liebe sind Fitliche zu grossen Taten!*

Der erste Grund zur Freude liegt in der Grösse unseres Berufes. Mit jedem anderen Menschen trägt auch der Lehrer ein gewisses Selbstgefühl in sich, das ihn drängt, jemanden etwas zu sein, etwas zu können, zu leisten. Und in irgendwelcher Form hat jedes schon an sich selbst erfahren oder an Schülern beobachtet, wie weh das tut, wenn man uns nicht braucht, unsere Fähigkeiten übersieht, unsere Talente nicht richtig einschätzt. Eine kleine Episode aus meiner Schule: Kurz vor Weihnachten liess ich zum Abschied vom Jubeljahr der Eidgenossenschaft die Festschrift so auswendig lernen, dass ich jeder Schülerin einen bestimmten Abschnitt zuwies. In überlegtem Wohlwollen hatte ich einer schwachen Siebtklässlerin nur etwas Kurzes, Leichtes zgedacht. Doch, das war gefehlt. Ein bitterer Zug huschte über das Gesicht, und in den Mundwinkeln zitterte ein verhaltener Groll, während es herauskollerte: Schwester, aber lernen kann ich sonst noch ziemlich schnell! Und wie oft haben wir das Gegenteil erfahren, dass uns schwache Schüler mit Leistungen geradezu überrascht haben, weil wir ihnen etwas Grosses, etwas Besonderes zutrauten. Es ist, als hören wir aus diesen Erscheinungen heraus ganz deutlich das grosse Wort von Goethe: Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken!

Ganz sicher, wer eine grosse Aufgabe erfüllen darf, der wächst daran; sein Geist wird grösser, weiter, beweglicher, und mit der Fähigkeit wachsen auch die Freude und die Hingabe.

Wer aber hat eine höhere Sendung erhalten, wer darf sich also derselben mehr freuen, als wir Lehrer und Erzieher? Wir sind nicht Beamte irgendwelcher Art, noch viel weniger Handwerker, die Holz und Stoff und Stein verarbeiten. — Nein! Unser Ziel greift unendlich höher. Lebendige Menschenseelen sind uns in Obhut gegeben, dass wir ihnen durch die Fährnisse der Jugend die Wege weisen zum Edelmenschen, zum zeitlichen und ewigen Glück. Und in Erfüllung dieser Aufgabe werden wir — sagen wir es nur mit heiligem Stolz — ein Segen für die Kinder, für die Familie und für die Heimat.

Mit soviel guten Keimen, die zur Entfaltung drängen, steht das Kind vor uns und wartet, bis wir an seine Seele pochen und das Grosse wachrufen, das darin schläft. Wissensdurstig, tatenlustig, liebehungrig schauen uns seine suchenden Augen an, und wir dürfen durch unser Wort und Beispiel, durch unsere selbstlose Hingabe all die leeren Schalen seiner Seele füllen mit heiligsten, dauernden Werten. — Welchen Erzieher packt da nicht eine tiefe Freude an seinem Beruf, aber auch eine tiefe Ehrfurcht vor dem Kind, das ihm mehr geworden ist als das passive Objekt, an dem er täglich seinen Lehrplan abwickeln kann. Wohl der Schule, in der die Kinder etwas von dieser Ehrfurcht spüren. Sie strahlt sich fast unbewusst in die Kinderherzen aus. Da spinnen dann Liebe und Vertrauen die goldenen Fäden vom Lehrer zum Schüler, eine wunderbare Brücke, auf der des Lehrers Worte wie gute Geister den Weg zum Kinderherzen finden. Da werden doch auch die Polterer etwas stiller, die Ausgelassenen etwas besinnlicher, der Eingebildete etwas kleiner. — Und manches Herzlein, das aus Armut und Familienzerwürfnis heraus zu uns kommt, wird auftauen in der Wärme einer solchen Schulstube. Diesen Sommer hatte ich Gelegenheit, Herrn Dr. Mayer aus Zürich zu hören über das Thema: Autorität und Freiheit in der Familie. — Er sagte u. a.: Der Pubeszent schreit nach Liebe; aber — und das ist das Verhängnis — der Schrei dringt nicht an die Öffentlichkeit. — Aber wir wissen doch um diesen Schrei und können sie ihm geben, diese Liebe, unter deren Hauch ein durch Verwahrlosung und Misserfolg wundes Seelchen sich dem erzieherischen Einfluss öffnen und daran genesen kann. So ist die Schulstube eine Stätte der

Freude geworden, wo die Augen leuchten und die Herzen fröhlich schlagen. Die Schule ist dem Kind nicht der lästige Rüttler an der Bequemlichkeit, nicht der gehasste Kerker für soviel ungezügelter Freiheitsdrang.

«Mein Kind kommt gern in die Schule». Wieviel Aufmunterung und Freude für den Lehrer, wenn er von einem Vater oder einer Mutter dieses Urteil hört. Sein Mut wächst, und er ist gern wieder bereit, seine ganze Kraft einzusetzen, seinen Schülern alles zu geben und alles aus ihnen heraus zu entfalten, was in seiner Macht liegt. Und viel liegt in seiner Macht! Bald unvermerkt wie zwischen den Zeilen, bald in eigentlichen Weihstunden kann er den Segen in die aufnahmebereiten Furchen streuen und so seine Schüler für den Kampf des Lebens wappnen. Grosse und schwere Anforderungen werden an die Schulentlassenen herangetreten, an ihre Pflichttreue, ihr Verantwortungsbewusstsein, ihre sittliche Kraft. Aber das heilige Erbe, das ihnen unsere Erzieherliebe und Berufstreue mitgegeben haben, wird ihnen, einem jeden, wie ein mahnender Engel zur Seite stehen und sie vor dem Falle bewahren.

Habe ich zu ideal geschildert? Vielleicht! Die schon oben genannten Enttäuschungen liessen es vermuten. Und doch nicht. Wir Menschen — und besonders wir Lehrer — verstehen die Kunst des Wartens so wenig. Wir möchten nach den Mühen der Saat sogleich auch die Freuden der Ernte geniessen. Was tuts, wenn die Frucht auch erst nach 40 Jahren reift. Das innere Wachstum, das Zunehmen sittlicher Reife ist nicht leicht festzustellen. Aber das eine ist sicher: Die Saat der Liebe geht auf; es kommt nur auf das Wartenkönnen an. Wenn wir unsere Zöglinge auch mit schwerem Herzen ins Leben scheiden sehen, so dürfen wir uns doch freuen und sie ruhig ziehen lassen, wenn auf ihren Stirnen ein Widerschein von unserer Erzieherliebe strahlt. Und wenn sie ein böser Stern in die Irre führen sollte, einmal kehrt die Erinnerung aus der Nacht und Einsamkeit zurück in jene Zeit, da eine Sonne über dem jungen Leben strahlte. — Und eine schwache Hand greift im Geiste nach der starken Hand des Führers, und ein müdes Herz richtet sich wieder auf an dem, was in seinem Erinnern noch dämmert aus einer besseren Zeit.

Werte Kollegen! Wir sind ein Segen für die Jugend. Wollen wir uns dessen nicht freuen?

Wir sind aber auch ein Segen für die Familie. — Unsere Zeit spricht mit Recht so viel von Familiennot, Familienzerfall. Die wirtschaftliche Krise, die Mobilisation, die Umkehrung der sittlichen Ordnung sind vielerorts verheerend über das geweihte Land der Familiengemeinschaft hinweggefegt. Manche unserer Schüler geniessen nicht die Wohltat einer gesunden häuslichen Erziehung, weil den Eltern das Verständnis, die Fähigkeit dazu abgeht oder, weil sie im Kampf ums Brot nicht die nötige Zeit und Besinnlichkeit dazu aufbringen. Da greift der Lehrer ergänzend ein und nimmt einen Teil der elterlichen Verantwortung auf sich. Er hält das Kind zu den häuslichen Tugenden der Ordnung, des Gehorsams, des Fleisses und der Verträglichkeit an. Er überwacht — wenn auch unauffällig — die Freizeit und den Umgang gefährdeter und unbehüteter Schüler, um jugendlichen Verirrungen vorzubeugen. Er macht bei Notwendigkeit die Eltern in taktvoller Weise aufmerksam auf die Gefahren, die dem Kinde drohen. Auch in geordnete Familienverhältnisse hinein tragen die Kinder aus der Schule manches gute Samenkorn heim, wo es aufgeht, ohne dass Kind und Lehrer es ahnen. «Der Lehrer hat's gesagt.» Dieses Lehrerwort ist oft den Kindern so ernst und heilig, dass die Eltern schon dem Kind zulieb sich davor neigen. — Ich habe oben von einer Kluft gesprochen, die sich aufreissen kann zwischen Schule und Elternhaus. Eine Tragik, der auch der beste Lehrer nicht ausweichen kann. Aber mit vornehmem, pädagogischem Takt, mit Ueberwindung kleinlicher Empfindlichkeit, vor allem aber mit einem starken Gerechtigkeitssinn können wir auch manche Brücke schlagen zu den Elternherzen und werden mit Freuden erleben, wie dankbar viele Eltern sind für die Mithilfe des Lehrers, für Winke und Ratschläge. Und solches Zusammenschaffen an einer schönen Aufgabe — mit dem erhebenden Bewusstsein, dass jemand uns braucht — gehört doch sicher zur Sonnenseite unseres Berufes.

Wir wollen nicht knechtisch um die Gunst der Familien buhlen, aber soviel an uns liegt, wollen wir Harmonie anstreben, nicht unserer Vorteile wegen, sondern getragen von wohlwollen-

dem Helferwillen. Besonders armen Müttern, die sich oft nicht zu kehren und zu helfen wissen, wollen wir tatkräftige Stütze sein.

Der Lehrer ist auch ein Segen für die Heimat. — Es ist leider schon ein ausgewaschenes Wort: «Wer die Jugend hat, der hat das Vaterland.» Aber wahr ist es doch, und es darf durch seinen häufigen Gebrauch nicht stumpf werden für uns. Unsere Schüler von heute machen die Schweizergeschichte von morgen. Wir können es darum kaum ermessen, welche weitausgreifende Bedeutung da einer Kerntruppe gewissenhafter, grundsätzlicher echt schweizerischer Volksschullehrer zukommt. Ich will nicht eingehen auf all die Formen und Gelegenheiten, die der tägliche Unterricht für vaterländische Erziehung bietet. Die unvergessliche Schweizerische Landesausstellung, die gegenwärtig so ernste Lage der Schweiz haben die pädagogische Literatur überreich befruchtet nach dieser Richtung hin. Da findet jeder Lehrer Anregung und Stoff in Fülle.

Ich möchte nur ein wenig an unser patriotisches Fühlen pochen und uns fragen: Haben wir es schon überlegt, welche herrliche Bestimmung wir haben, so unmittelbar im Dienste der Heimat zu stehen, die jungen Schweizer für sie zu bilden und zu formen, den Kern echt eidgenössischer Gesinnung nach dem Vorbild unserer Väter in die jungen Herzen zu pflanzen und Liebe und Begeisterung für Heimat und Volk zu wecken? Lassen wir doch im Unterricht unsere eigene Ueberzeugung von der Schönheit und Stärke und geistigen Grösse unseres Vaterlandes sprechen, und werfen wir den eigenen Funken in die Kinderherzen hinein. Warm und weit sollen sie werden, diese Herzen, wenn über unserer Schule flattert die Fahne mit dem weissen Kreuz im roten Feld. — Im Lichte einer vaterländischen Weihestunde weicht mancher Aerger und Verdruss, und wir selbst werden wieder jung dabei.

Also: *Dennoch* Berufsfreude, weil wir soviel Segen spenden können. Doch nur dann, wenn wir auch innerlich das sind, was wir äusserlich darstellen: eine Persönlichkeit! Doch was ist Persönlichkeit? — In seinem sehr beachtenswerten Buch «Unterricht und Erziehen als Beruf» kennzeichnet sie Dr. *Schneider* also: Persönlichkeit ist der Mensch, dem lebendiges Wissen, durchgeistigtes Können, geläutertes Wollen zu eigen ist! Sind

wir das? — Wir streben darnach, und das soll uns mit lebhafter Freude erfüllen, dass wir es werden dürfen und können. Unser Beruf selbst hilft uns dazu. Jede Tätigkeit wirkt auf den, der sie ausübt, formend zurück. Gilt diese Rückwirkung erfahrungsgemäss schon auf rein physischem Gebiet, um wieviel mehr dann von der feinen, lo leicht beeindruckten Seele. Wenn wir mit unerschütterlichem Willen und zäher Energie mit jedem Tag aufs neue daran gehen, aus dem oft so harten Granit unserer jungen Bündner selbstlose, weise, edle Menschen zu formen, so kann die segensvolle Rückwirkung auf unsere eigene Erhebung und Veredlung nicht ausbleiben.

Aus meiner Studienzeit blieb mir der oft wiederholte Grundsatz besonders im Gedächtnis haften: «Wir müssen es dem Schüler leicht machen, in uns den Stellvertreter Gottes zu sehen.» Darin liegt für uns ein edelster Ansporn, nach sittlichen Höhenwerten in unserer eigenen Seele zu streben. — Kürzlich begegnete ich bei der Lektüre dem ernstesten Gedanken: Sittliche Unwerte wirken verheerender als das schlimmste Uebel, schlimmer als Leiden und Krankheit, schlimmer als der Untergang blühender Kulturen, schlimmer als selbst der Krieg. — Wenn das wahr ist — und wir glauben daran — dann ist auch das Gegenteil wahr: Sittliche Grösse und Fertigkeit auf dem Boden positiver Weltanschauung trägt mehr bei zum Aufbau der Kultur als die grossartigsten technischen Erfindungen, mehr als alle Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft. — Lassen wir diesen Gedanken auf uns einwirken! Denn da liegt ja gerade unser, des Lehrers, eigenes Gebiet. Und sein Wirken in demselben erhebt ihn in Stellung und Sein über manchen dem äussern Scheine nach höher und besser gestellten.

Ist das nicht Grund zu aufrichtiger Freude? «Es wächst der Mensch mit seinen grösser'n Zwecken.»

Sie sehen, verehrte Kollegen, die ideale Berufsauffassung ist's, die uns die Berufsfreude erhält. Aber es ist nicht selbstverständlich, dass man immer auf der Höhe bleibt! — Wie der Zögling, so muss auch der Erzieher immer wieder nach einer Führerhand fassen, die ihn hochhält, wenn es stürmt im Berufsleben. Beschäftigen wir uns immer wieder mit grossen Vorbildern. Ich denke etwa an den grossen Pestalozzi, der in erstaunlicher Be-